

40jähriges Priesterjubiläum | Fronleichnam

(»CH« ❖ 2014 ❖ Joh 21, 1-14)

Fischfang... Netze... Manch einer erinnert sich an den See Gennesaret: Abfahrt mit dem Schiff in Kafarnaum. Nach einigen Kilometern wird der Motor abgestellt. Stille tritt ein, und einer von der Besatzung wirft ein riesiges Netz aus ... so wie die Jünger damals für die Fische – nicht für die Touris.

Mit Fischfang verbinde ich noch eine andere Erinnerung: Ich war mitten in der Pubertät, als mir jemand Ernst Hemingways *Der alte Mann und das Meer* schenkte. Die Geschichte erzählt von einem Fischer, der zeit seines Lebens vom Pech verfolgt ist. Schließlich setzt er alles auf eine Karte. Er fährt mit seinem kleinen Boot allein hinaus, viel weiter als je zuvor. In einem Kampf auf Leben und Tod macht er den Fang seines Lebens. Alles steht auf dem Spiel: Selbstachtung, Erfolg, Überleben. Der Fischer bleibt Sieger – zunächst jedenfalls. Er nimmt den Riesenfisch ins Schlepptau und rudert heimwärts. Da umkreisen Haie sein Boot und fressen die Beute, Stück für Stück. Nach drei Tagen kommt er erschöpft heim – ein geschlagener Mann. Nichts ist ihm geblieben – nur das Gerippe seines Fisches.

Kehren wir an den See Gennesaret zurück. Dort steht die Selbstachtung der Jünger auf dem Spiel. Jener Jesus, dem sie gefolgt

waren, wurde gekreuzigt, ist gescheitert. Zugegeben: Es waren drei schöne Jahre mit ihm. Doch was sollen sie nun tun? Der Alltag hat sie wieder: die alte Umgebung, der alte Beruf, das alte Lied. Noch grauer als zuvor; von Jesus – keine Rede mehr! ... *Ich gehe fischen*, sagt Petrus frustriert. Was sonst? Das kann er wenigstens! Die anderen kommen mit. Die ganze Nacht arbeiten sie durch; an Einsatz mangelt es ihnen nicht. Umsonst! Die Bilanz: leere Netze. *Sie fingen nichts*. Zweimal steht es da, damit niemand es übersieht. Nichts! Nicht einmal ein Gerippe...

Das kennen wir zur Genüge in unserer derzeitigen kirchlichen Situation. Man rackert sich ab – ohne Erfolg. Oft braucht es lange, bis wir überhaupt merken, wie leer unsere Netze sind. Als ich 1974 zum Priester geweiht wurde, war die Situation anders. Es war eine Zeit des Aufbruchs: Konzil, Synode, Aufbruchstimmung wie bei Abram und seiner Sarai, Ausfahrt auf die hohe See. Mein Primizbild von Paul Klee *Ausfahrt der Schiffe* erzählt davon. ... Und heute? Frustration ist ein Grundzug unserer Kirche – zumindest in unseren Breiten. Lohnt sich's überhaupt? Steht der Einsatz noch im Verhältnis zu dem, was dabei herauskommt? Bleibt am Ende nur das Gerippe – die Strukturen? Die sind stabil, die halten noch lange. Aber ... sie sind weder Fisch noch Fleisch!

Hemingway und das Evangelium – zwei Fischergeschichten. Und doch ein Unterschied wie Tag und Nacht. Tief in der Nacht

kommt der alte Mann geschlagen zurück nach Hause. Niemand erwartet ihn... Auch die Jünger kommen mit leeren Netzen zurück. Doch bei ihnen ist es anders: Es ist früh am Morgen, und es steht jemand am Ufer, der auf sie wartet... Die Jünger werden erwartet – auch in der Stunde des Misserfolgs! Sie erkennen den Fremden nicht, aber eines dämmert ihnen in der Morgendämmerung: Noch ist nicht aller Tage Abend. Ein neuer Tag bricht an! Die Zukunft ist mehr ...als die Verlängerung einer düsteren Gegenwart, ist mehr ...als der eigene Misserfolg! Es gilt etwas anderes! *Er sagte zu ihnen: Werft das Netz auf der rechten Seite des Bootes aus, und ihr werdet etwas fangen.*

Es gibt eine Gnade des Nullpunktes. Es gibt die Gnade, gegen den Augenschein und das Übliche erneut aufzubrechen, gegen alle Fischererfahrung, dass man nur in der Nacht Fische fangen kann. Es gibt die Erfahrung, dass das Zuneigungs-Wort eines anderen trägt, und erst recht das Wort des ganz Anderen. Wir ahnen gar nicht, was Gott aus den Bruchstücken unseres Lebens machen kann.

Eigenartig: Als die Jünger mit leeren Netzen zurückkommen, erkennen sie Jesus nicht. In Stunden des Misserfolgs scheint es schwer zu sein, Jesu Nähe zu spüren... Als sie aber das zweite Mal zurückkommen – nun mit vollen Netzen, fällt es ihnen wie Schuppen von den Augen. Nun ist Petrus nicht mehr zu halten.

Am Ufer brennt ein Feuer, und das Mahl – Brot und Fisch – ist bereits fertig. Ist es nicht so: Die Augenblicke, in denen wir etwas vom Himmel auf Erden spüren, sind nicht unser Werk! Da stoßen wir auf etwas, das nicht von uns selber stammt, das uns zuge wachsen ist. Fassungslos und unwillkürlich sagen wir *Gott sei Dank*. Wie recht wir doch haben!

Am Ende der Weiheliturgie vor 40 Jahren bedankten wir – die neun Neupriester – uns nicht bei Kardinal Döpfner. Wir sagten nicht: Gut, dass sie uns beauftragt haben. Glückwunsch, sie haben eine gute Wahl getroffen; sie werden es nicht bereuen... Wir sagten, was wir am Ende jeder Messfeier sagen: *Dank sei Gott, dem Herrn*. ... ER ist unser *tägliches Brot*.

Was ich seit 40 Jahren tun darf, ist, das *verkünden, was seit der Schöpfung verborgen war* – jenes Mut-mach-Wort zu entdecken und hinauszurufen: *Kommt her und esst*, denn der Weg ist noch weit und die Herausforderungen groß! Doch was soll's: Wir sind noch jung, mehr noch jünger – Jünger Jesu:

Gott-sei-Dank ... und Amen!